

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Julie Eshbaugh

Ivory & Bone

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1

Ich liege mit geschlossenen Augen im Gras und lausche auf das Flügelsummen der Honigbienen, aber es ist noch zu früh ihm Jahr für Bienen, und das weiß ich. Wahrscheinlich habe ich eine Ausrede gebraucht, einen Vorwand, um das Dorf für eine Weile zu verlassen, und die Bienen werden ja auch bald wieder da sein. Noch vor dem nächsten Vollmond wird es über diesen Blumen wimmeln von ihnen, und ich werde nach ihren Stöcken suchen. Ich bin ihnen jetzt nur ein bisschen voraus.

»Kol!«

Ich richte mich auf, als ich Peks Stimme vom Südrand der Wiese vernehme. Es ist ein Wunder, dass ich ihn überhaupt hören kann, denn ein steifer Wind rauscht über das Große Eis herunter, das die Nordgrenze unseres Jagdgebiets bildet. Er schwenkt seinen Speer über dem Kopf, und einen Augenblick lang spiegelt sich das Sonnenlicht auf der polierten Steinspitze – ein kurzer Blitz wie das Funkeln im Auge der Göttlichen. Er ruft noch etwas, und es klingt wie »ein Boot«, aber das kann nicht stimmen. Aus dieser Entfernung und gegen den Wind – es könnte alles Mögliche bedeuten.

Pek ist ein schneller Läufer, und er ist bei mir, bevor ich Zeit finde, mich zu fragen, was er mir so Dringendes zu sagen hat, dass es nicht warten kann, bis ich wieder im Dorf bin. Sein Ge-

sicht glüht rosig, und vom scharfen Wind laufen ihm die Tränen über die Wangen.

»Ein Boot«, sagt er, beugt sich vor, stützt die Hände auf die Knie und schnappt nach Luft.

»Bist du den ganzen Weg vom Dorf hierhergerannt?«

»Ja.« Er drehte den Kopf zur Seite, damit der Wind ihm das Haar aus dem Gesicht blasen und er mich ansehen kann. Auf seiner Stirn glänzt der Schweiß. »Ein Boot ist am Strand. Ein wunderschönes langes Kanu aus einem einzigen Baumstamm. Du kannst dir nicht vorstellen, wie schön es ist.«

Mein Blick wandert über Peks Gesicht, das für seine sechzehn Jahre immer noch ein bisschen weich und jugendlich aussieht. Er gleicht unserer Mutter mit ihrem unbefangenen Lächeln und den Augen mit dem mutwilligen Funkeln. »Ist das ein Spiel? Willst du mich reinlegen?«

»Warum sollte ich mir die Mühe machen, den weiten Weg hierherzurennen –«

»Das weiß ich nicht, aber ich weiß, es gibt kein Boot, das aus einem einzigen Baumstamm gehauen ist.«

»Gut. Dann glaubst du mir eben nicht.«

Pek dreht den Speer in der rechten Hand und späht ins Leere vor uns, als könnte er in die Vergangenheit sehen – oder vielleicht in die Zukunft. Ohne Vorwarnung macht er ein paar hüpfende Schritte durch das Gras und schleudert den Speer mit lautem Ausatmen auf ein Ziel, das ich nicht sehen kann. Der Rückenwind hat ihm geholfen, aber ich muss zugeben, dass es trotzdem ein starker Wurf war. »Mach's besser«, sagt er und hebt meinen eigenen Speer auf, den ich vorhin ins Gras geworfen habe.

Ich nehme ihn und spanne und lockere meine Hand, bis das Gewicht sich richtig anfühlt. Ich mache drei gleitende Schritte, schwinge den Arm Hand über Schulter nach vorn und lasse den Speer im richtigen Augenblick los. Es ist ein tadelloser Wurf.

Trotzdem landet der Speer ungefähr zwei Schritte hinter Peks. Ich mag sein älterer Bruder sein, aber scherzhaft sagen alle, Pek wurde mit einem Speer in der Hand geboren. Er konnte immer schon besser werfen als ich.

»Nicht übel«, sagt er. »Das sollte gut genug sein, um Eindruck auf die Mädchen zu machen.«

»Ich versuche, es mir zu merken«, sage ich und lache gezwungen. In unserem Clan gibt es keine Mädchen in unserem Alter. Pek und ich machen immer Witze darüber, um zu verbergen, dass es uns belastet. In Wirklichkeit ist es nicht zum Lachen, und das weiß niemand besser als Pek und ich.

»Du wirst es dir nicht lange merken müssen.« Pek schaut über meine Schulter hinweg, und ein seltsames Lächeln steigt von seinen Lippen bis in seine Augen hinauf. Plötzlich kommt es mir nicht mehr vor wie ein Spaß. Mein Magen zieht sich zusammen, und ich drehe mich um.

Am Südrand der Wiese, genau da, wo Pek eben aufgetaucht ist, kommen zwei Mädchen in Sicht, flankiert von unseren Eltern und einem Mann, den ich noch nie gesehen habe. »Was ...?«

»Glaubst du mir jetzt, was ich über das Boot gesagt habe?«

Ich weiß keine Antwort. Ich stehe da, starr wie ein Eisblock, und weiß nicht, wie ich mich bewegen soll, ohne hinzufallen. Es ist so lange her – mehr als zwei Jahre –, dass ich ein Mädchen in meinem Alter gesehen habe.

Ich starre die beiden an, als sie herankommen. Ihre Bewegun-

gen wirken ziemlich selbstbewusst. Sie schlendern regelrecht auf uns zu, und beide tragen einen Speer an der Seite. Die eine geht ein paar Schritte weit vor der Gruppe her, und sie trägt eine sehr schön gearbeitete Jacke aus Häuten. Die Kapuze bedeckt ihr Haar und überschattet ihr Gesicht, aber es steht außer Frage, dass sie ein Mädchen ist – der Schwung ihrer Schultern und die Bewegung ihrer Hüften verraten es.

Das zweite Mädchen bist du.

Aus dieser Entfernung kann ich dein Gesicht nicht genau sehen, und deshalb betrachte ich als Erstes deine Kleidung. Jacke und Hose musst du von einem Bruder geborgt haben, denn beides passt dir nicht, aber in kleinen Dingen liegt etwas Weibliches, zum Beispiel in der Art, wie du den Kopf hältst. Du hast die Kapuze zurückgeschlagen, und dein schwarzes Haar fällt offen und ungeflochten über die Schultern und fließt wie ein Fluss im Wind hinter dir.

Du kommst näher, und ich sehe die Schönheit in deinen ausgewogenen Gesichtszügen – die kräftigen Linien deiner Brauen und der Wangenknochen, die von den weicheren Konturen des Mundes aufwärtsführen. Deine Schönheit hat etwas Unerwartetes – etwas Verblüffendes und Wunderbares.

Vielleicht ist dies der aufregendste und wunderbarste Tag meines Lebens.

Als die Leute auf uns zukommen, fällt mir auf, dass du zurückbleibst. Kein Zweifel, deine Stimmung ist schlecht. Dein Gesichtsausdruck – schmale Augen, vorgeschobene Lippen – könnte nicht deutlicher zeigen, wie wütend du bist, weil man dich hier in dieses windgepeitschte Grasland hinausgeschleppt hat. Für mich ist dieses Grasland wie das Meer: Unter der Ober-

fläche wimmelt das Leben. Aber für die meisten Menschen – dich offensichtlich eingeschlossen – ist es nur eine öde Tundra, sonst nichts.

Unzählige Fragen gehen mir im Kopf herum, aber bevor ich Pek auch nur eine einzige stellen kann, bleibt ihr alle fünf vor uns stehen.

»Sohn«, sagt mein Vater. »Dieser Tag hat uns Glück gebracht. Das sind unsere Nachbarn. Sie gehören zu einem Clan im Süden. Sie haben uns vor ein paar Jahren – nur allzu kurz – besucht, als sie aus ihrer früheren Heimat, nördlich und westlich von hier, in die Gegend gewandert sind, die sie jetzt ihre Heimat nennen.«

Daran erinnere ich mich natürlich noch. Unser Clan hat wenig mit Fremden zu tun, und wenn eine solche Gruppe haltmacht und an unserem Ufer lagert, dann vergesse ich das nicht. Es ist fünf Jahre her, und ich war zwölf. Ich erinnere mich an Mädchen meines Alters, und jetzt erinnere ich mich auch an dich.

Ihr wart mit Booten unterwegs, ein kleiner Clan auf der Reise nach Süden, in Kajaks aus Seehundleder, über einen Rahmen aus Mammutknochen gespannt – ganz wie die Kajaks, die ein Clan zum Fischen benutzt und um Algen und Muscheln zu sammeln. Ich denke an das Boot, das Pek beschrieben hat – ein Kanu, das aus einem einzigen Baumstamm gehauen ist –, und mir wird klar, dass alles, was die Ältesten unseres Clans gesagt haben, wohl stimmt. Der Süden muss reich an Schätzen sein, die wir im Norden nicht haben.

Man hat schon viel darüber geredet, dass unser Clan versuchen muss, nach Süden zu ziehen. Unsere Herden hier im Norden schrumpfen stetig; manche sind im Frühling gar nicht

mehr aus dem Süden zurückgekommen, und andere, wie die Mammuts, sind weiter nach Norden gewandert und folgen dem Großen Eis, das sich vom Meer zurückzieht. Aber mehr noch als Wild braucht unser Clan Frauen. Meine Generation wird die letzte sein, wenn meine Brüder und ich nicht heiraten.

Aber alle Pläne für eine Wanderung nach Süden stehen vor einem unüberwindlichen Hindernis. Als euer Clan unsere Küste vor fünf Jahren verließ, da seid ihr nicht als Freunde gegangen, sondern als Feinde.

Noch jetzt, trotz der vielen Jahre zwischen jenem Tag und diesem, erinnere ich mich an die Bitterkeit, die den Abschied eures Clans begleitete. Ich erinnere mich an das Gemurmel über einen möglichen Krieg. An die Angst, die mich als zwölfjährigen Jungen wach hielt – dass mein Vater in den Kampf ziehen und nie mehr zurückkommen könnte. Fünf Jahre sind vergangen und haben die Erinnerungen umnebelt, aber als ich heute hier stehe, findet die Bitterkeit immer noch ihren Platz, eine achte Gestalt in diesem Kreis von sieben.

Dennoch, ob ihr nun die Bitterkeit mitgebracht habt, oder ob sie ungebeten dazugekommen ist – ihr drei seid da, und das lässt auf neue Aussichten für unsere beiden Clans schließen. Das würde auch die Anwesenheit meiner Mutter hier draußen im Grasland erklären. Sie verlässt das Dorf nur sehr selten. Und es würde das Lächeln auf ihrem Gesicht erklären.

Sie weiß, was eine Gelegenheit ist, wenn sie sich bietet.

»Vater hat unsere Gäste eingeladen, mit uns auf die Jagd zu gehen«, sagt Pek, und dabei zieht er die Brauen hoch und nickt mir kurz zu. Beides, nehme ich an, soll irgendeine geheime Botschaft an mich darstellen, und ich kann nur vermuten, dass

er mich warnen will: Ich soll einen kühlen Kopf behalten und nicht versuchen, meine Rolle als Anführer bei der Jagd aufzugeben.

Pek weiß, dass ich die Mammutjagd nicht ausstehen kann. Nicht wegen der unübersehbaren Gefahr, die von diesen prachtvollen Riesen ausgeht, oder weil es so schwer ist, sie zu erlegen. Nein, ich hasse die Jagd auf Mammuts, weil man einfach nicht übersehen kann, wie schlau sie sind. Sie empfinden nicht nur Angst, sondern sie haben auch eine Vorstellung vom Tod. Sie fliehen nicht nur, weil man sie jagt, sie fliehen, weil sie nicht getötet werden wollen.

Ich habe es nicht immer so gesehen. Noch vor einem Jahr, als ich so alt war wie Pek, habe ich meinen Vater vor jeder Jagd angefleht, mir zu erlauben, dass ich die Spitze übernahm. Irgendwann durfte ich es dann versuchen. Ich lief vor den übrigen Jägern her. Ich gab den Befehl, über die Herde herzufallen, wenn es so weit war. Und ich warf den ersten Speer, der sich tief in die Flanke des Tieres bohrte.

Es war ein sauberer Treffer, und als das Mammut weiterlief, strömte das Blut aus seiner Wunde und hinterließ eine leuchtend rote Spur in dem Reif unter unseren Füßen. Dieser Augenblick wird mir immer im Gedächtnis bleiben – das Blut tropfte herab, und mir war, als könnte ich fühlen, wie die Kraft aus dem Tier floss und in mich strömte. Ich fühlte mich unbesiegt. Pek landete einen Treffer im Hals des Tieres, dicht unter dem Kinn, und jetzt wurde es schnell schwächer. Flüssigkeit strömte aus beiden Wunden, es taumelte, und alle vier Beine knickten ein. Ich lief zu ihm, glücklich über die erfolgreiche Jagd.

Aber als ich bei dem verwundeten Mammutbullen ankam, war er noch nicht bereit, den Geist loszulassen, der in ihm wohnte. Er wollte sich noch einmal aufrichten, stemmte das linke Vorderbein auf den Boden und versuchte zu stehen.

Die Anstrengung kostete ihn den letzten Rest seiner Kraft. Die mächtige Gestalt erzitterte und fiel schwer zu Boden. Der Kopf landete vor meinen Füßen.

Ich konnte nicht anders, ich musste in das große dunkle Auge des Mammut schauen. Sein Kopf lag halb im Schnee und halb im Schlamm, aber es starrte mich an. Die dunkle Iris war wie ein tiefes Loch, in das ich stürzte. Wissen wohnte in diesem Auge. Der Bulle wusste, dass er sterben würde und dass ich der Grund dafür war. Aber er verfluchte mich nicht. Er war besiegt.

Harte Windböen wehen mir in den Rücken und stoßen mich aus meinen Erinnerungen zurück in die Gegenwart. Derselbe Wind bläst dir ins Gesicht, und du ziehst eine Grimasse und schüttelst dich. Im Gras, wo ich gelegen habe, war es warm – fast so warm, dass sich eine Honigbiene zum Fliegen ermuntert fühlen könnte –, aber als ich jetzt in dem rauen Wind stehe, fühlt der Tag sich kalt an. Meine Mutter räuspert sich, und mir wird klar, dass niemand sich vorgestellt hat. Zu lange stehen wir schon da und starren uns an. Ich beende das verlegene Schweigen, indem ich den Gepflogenheiten folge: Ich trete vor und nicke dem Mann in eurer Gruppe zu.

»Ich heiße Kol.«

Der Mann nickt ebenfalls. Die unwiderstehliche Strömung der Tradition zieht uns voran. »Mein Name ist Chev«, sagt er. »Und das ist meine Schwester Seeri.« Er deutet auf das erste Mädchen, und ich lächle, aber ich glaube nicht, dass sie es be-

merkt. Sie starrt nur Pek an. »Und meine Schwester Mya«, sagt er und deutet auf dich.

Anders als Seeri erwidert du meinen Blick. Du kneifst die Augen zusammen, und ich hoffe, du tust es, weil der Wind dir ins Gesicht weht. Aber das glaube ich nicht.

»Das ist unser jüngerer Sohn, Pek«, sagt meine Mutter, und als sie vortritt und Pek auf die eine seiner breiten Schultern klopft, damit alle sehen können, dass Pek für die Jagd gebaut ist, wandert ihr Blick zu Seeri. Sie sieht, dass zwischen Seeri und meinem Bruder etwas vorgeht, und möchte die beiden ermutigen. »Ihr habt Glück, ihn heute bei euch zu haben. Er kann gut mit dem Speer umgehen, der Junge. Er ist –«

Mein Vater räuspert sich. Mutter sieht mich an, und ich weiß, was sie beinahe gesagt hätte. *Er ist der beste Jäger in unserem Clan.* Das stimmt zwar, aber da ich der Älteste bin, möchte mein Vater vermutlich nicht, dass sie es vor Gästen sagt. Obwohl es darauf nicht ankommt – wenn ihr mit uns auf die Jagd geht, werdet ihr es sowieso herausfinden.

Mein Vater hebt den Kopf und sieht nach dem Sonnenstand. »Wir sollten uns auf den Weg machen. Die Göttliche hat uns starke Jagdgenossen geschickt, und ich könnte mir denken, dass sie uns noch mehr Glück zugedacht hat. Wenn ich recht habe, werden wir etwas erlegen, bevor die Sonne hoch am Himmel steht.«

Meine Mutter zupft meinen Vater am Kragen. Er beharrt stur darauf, ihn am Hals offen zu lassen, außer an klirrend kalten Wintertagen. Er schiebt ihre Hand zu Seite, aber er muss unwillkürlich lächeln. »Mach jetzt keine Umstände, Mala. Wir müssen uns auf den Weg machen«, sagt er. »Außerdem, wenn wir zu-

rückkommen, wirst du sechs hungrige Jäger zu füttern haben. Du wirst Zeit brauchen, um das Küchenfeuer für das Mittagessen in Gang zu bringen.«

Früher ist meine Mutter mit auf die Jagd gegangen, aber das ist lange her. Jetzt ist die Küche des Clans ihr Reich. Weil ich das weiß, und weil ich weiß, dass euer Besuch meiner Mutter offensichtlich etwas bedeutet, kann ich nur ahnen, was für eine Mahlzeit wir zu erwarten haben.

Mutter verrät nichts. Sie schüttelt nur den Kopf und wendet sich an unsere Gäste. »Viel Glück«, sagt sie, und dann zieht sie ihre Kapuze über und geht den Weg zurück, den ihr gekommen seid.

Vater überlässt es mir, uns alle zur Herde zu führen. Ich war jeden Tag hier draußen auf der Suche nach Bienenstöcken, seit wir vor sieben Tagen – erfolglos – auf Mammutjagd waren. Ich weiß, wo die Herde ist: gleich hinter dem Höhenkamm im Osten.

Ich darf vielleicht vorangehen, aber mein Vater bleibt dicht hinter mir, und er achtet auch darauf, dass er in Chevs Nähe bleibt. Er erklärt ihm die Einzelheiten der Landschaft und zeigt ihm die Verstecke von Säbelzahn Tigern, die wir aufgestöbert haben. In diesem Frühling werden die Tiger immer mehr zu Rivalen bei der Jagd auf unser Wild, aber das erwähnt mein Vater nicht. Pek geht ein Stück weit rechts von uns, fast Schulter an Schulter mit Seeri. Dich kann ich weder sehen noch hören – nicht einmal deine Schritte im Gras. Ich nehme an, du folgst uns in einigem Abstand, aber ich wage nicht, mich nach dir umzudrehen.

Vielleicht ist dir der Gedanke an die Mammutjagd genauso zuwider wie mir. Vielleicht ist das der Grund für dein mürrisches Schweigen. Ich glaube nicht wirklich daran, aber ich ver-

suche, es mir einzureden. Wahrscheinlicher ist, dass in eurem Dorf im Süden ein Junge auf dich wartet und du mit Kopf und Herz bei ihm bist und nicht bei uns. Vielleicht denkst du auch an das, was sich vor fünf Jahren abgespielt und beinahe zum Krieg zwischen unseren beiden Clans geführt hat. Vielleicht gefällt es dir nicht, einem bewaffneten Feind auf unbekanntes Gelände zu folgen.

Je länger ich darüber nachdenke, desto sicherer bin ich mir, dass es mir auch nicht gefallen würde.

Wir überqueren das offene Grasland, und ich führe die Gruppe zu einem Pfad, der durch die steinigten Ausläufer der Berge führt, die die Ostgrenze unseres Jagdgebiets bilden. Auf den versteckten Ebenen und weiten Bergwiesen, die sich hier finden, weidet diese Mammutherde oft. Das Gras bleibt hinter uns zurück, und wir steigen langsam über das Geröll den Hang hinauf, der zunehmend steiler wird. Die rauen Felsblöcke stehen immer dichter und verengen den Weg, wir sind gezwungen, einzeln hintereinanderzugehen.

Einmal werfe ich einen Blick zurück, um zu sehen, ob alle da sind, bevor wir die letzten Wegbiegungen hinter uns bringen. Jetzt sehe ich dich. Du bist nur wenige Schritte hinter mir, und ich bin verblüfft. Mein Bruder und deine Schwester sind zurückgefallen und du wohl unabsichtlich nach vorn gerückt. Bestimmt verrät mein Gesicht, wie überrascht ich bin, dich so nah hinter mir zu finden.

Dein Blick ist fest, und er hat Gewicht. Halb möchte ich ihn abschütteln, und halb möchte ich ganz still halten, damit er mir nicht entgleitet.

»Was ist los?«, fragst du.